



Abend:

Zeitung.

108.

Sonnabend, am 5. Mai 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Lebensfreude.

Das Leben ist freundlich, drum leb' ich so gern!
Noch blinkt mir am Himmel manch' funkelnder Stern;
So lange die Sterne noch leuchten dem Blick,
So nenn' ich die Gabe des Lebens mein Glück.

Noch drücken mir Freunde gar innig die Hand,
Noch zähl' ich von Liebchen manch' liebliches Pfand;
In Wonnen des Wachens, in Träumen der Ruh',
Lacht schimmernd das Sternchen der Liebe mir zu.

Noch keimt mir im Kopfe manch' ernsterer Plan,
Noch schützt' ich die Sinne vor Thorheit und Wahn,
Noch lieb' ich die Arbeit, die Lüchtiges schafft, —
Beleuchtet vom Sterne — der geistigen Kraft.

Noch hebt mir's die Seele bei Lied und Gesang,
Hab' selbst in der Kehle noch mancherlei Klang,
Und singe, was Andre gedichtet, so gern,
Und nenne das Lied meinen tröstlichen Stern!

So lang die drei Sterne mir freundlich erglüh'n,
So lang hat's auf Erden kein schmerzliches Bemüh'n,
Und mag auch die Sonne nicht stets mich erfreu'n,
So können die Sterne doch Uebel zerstreu'n.

Drum schwinget die Gläser im frohen Verein,
Drum weihet die Runde mit Fröhlichkeit ein!
Es lebe das Leben, es lebe die Lust:
So drück' ich, was Leben, mit Lust an die Brust!

Joh. Gabr. Seidl.

Rembrandt und sein Nefte.

(Fortsetzung.)

Rubens hatte inzwischen seine Arbeit begonnen, doch ohne das Gespräch deshalb zu unterbrechen.

„Vor einigen Wochen war ich wegen Euch in Sorgen, das Gerücht Eures Todes hatte sich in Antwerpen verbreitet; ein Bilderhändler zeigte sogar ein Schreiben Eures Sohnes, worin sich die Nachricht bestätigt fand.“

Rembrandt erwiderte lachend: „Ich bedurfte damals 6000 Gulden, um mein Haus zu bezahlen: ich erhielt sie durch diesen Kunstgriff, denn man bezahlte das Zweifache für meine Bilder.“

„Aber vergebt, die Stunde meiner Mittagsmahlzeit hat geschlagen, sie ist zu gering und Euer Gefolge zu zahlreich, um Euch dazu einzuladen. Es bringt es nicht jeder Maler, so wie Ihr, bis zum Fürsten oder Gesandten. Die Könige von England und Spanien haben mich weder mit Orden noch mit Ehrenketten geschmückt. Mein Affe, meine Hausfrau und mein Sohn Titus, wenn er in Köln ist, bilden mein ganzes Gefolge. Catharina, bringe das Essen, es ist an der Zeit.“ Die Gerufene verstand die Absicht ihres Gatten, das glänzende Gefolge des Malers von Antwerpen durch den Gegensatz seiner gemeinen Lebensweise zu verspotten. Sie bedeckte sogleich den Tisch mit einem groben, unsaubren Tischtuch von weiß und blau gewürfelter Leinwand, setzte zwei irdene Teller darauf und brachte einen großen Napf herbei, worin sie mit einem hölzernen Löffel eine dicke Suppe von Brod und allerhand Gemüse schöpfte; ein mageres Stück Rindfleisch, zwei Heringe, ein Käse und ein mächtiger Krug Bier bildeten die glänzende Ausstattung der Tafel.

Als Rembrandt seine Mahlzeit mit der Eglust eines gefunden Mannes beendigt, hatte Rubens den angefan-

genen Kopf vollendet; es war das nachmals unter dem Namen: der Strohhut, so berühmt gewordene Bild, welches, unter der Leitung Rembrandt's gemalt, das lebensfrische Colorit und die wunderbare Zusammenwirkung von Licht und Schatten zeigte, wodurch der alte Meister von Cöln so berühmt geworden.

Rembrandt betrachtete die Leinwand mit erkünstelter Freude, durch welche so viel Neid als Bewunderung blickte.

„Wir sind quitt,“ sprach er, „oder vielmehr, ich habe bei dem Tausche gewonnen.“

„Nein Meister, ich bin noch Euer Schuldner, denn das Bild hier, das beste, was ich vielleicht je gemalt habe, ist nur die Frucht des Unterrichtes, den Ihr mir gabt, als Ihr mir gestattetet, Euch malen zu sehen. Nehmt daher dieß Silbergeräthe als ein Erinnerungszeichen an meine Dankbarkeit, ich ließ es für Euch fertigen. Gedentk bei dessen Gebrauche Eures Bewunderers, Eures Schülers . . . und Eures Freundes, wenn Ihr mich als solchen betrachtet.“

Rembrandt blickte gleichgültig auf das prachtvolle Geschenk des Rubens, Frau Catharina aber schien jedes der kunstreich gearbeiteten Stücke mit habfüchtigen Augen zu verschlingen.

„Ihr seyd ein vornehmer Herr, Meister Rubens,“ erwiderte er mit spöttischem Lächeln, „ein armer Maler wie ich darf die Geschenke nicht verschmähen, die ihm sein Gönner und Mäcen darbietet. Nicht wahr Alte, das gefällt Dir besser, als unsre Löffel von grobem Zinn? Lege es bei Seite, Catharina, denn es schlägt zwei Uhr, die Stunde, wo der Maler zum Geschäftsmann wird. Die Juden und Kaufleute, mit denen ich verkehre, werden nicht lange mehr ausbleiben; ich höre den Seidenhändler Levi Zacharias bereits auf der Treppe. In welcher Herberge seyd Ihr abgetreten, Meister Rubens, damit ich weiß, wo ich Euch heute Abend oder morgen früh aufsuchen soll, um Euch meine Ehrfurcht zu bezeugen und die Hand zu küssen?“

„Ich wohne bei dem Grafen von Senastor, dem Gouverneur der Stadt.“

„Habt guten Tag, Meister: diesen Abend also auf Wiedersehen.“

„Diesen Abend,“ entgegnete Rembrandt, sich demüthig bis zur Erde verbeugend.

Helene und das glänzende Gefolge des Malers von Antwerpen bestiegen ihre ungeduldig werdenden Rosse, und jagten im schnellsten Galopp davon; Rembrandt blickte ihnen lange schwermüthig nach.

„Das ist kein Maler, das ist ein Fürst, ein König! Er genießt die Freuden des Lebens in vollen Zügen! Vielleicht hat er Recht, während ich Thor in Armuth und Verborgtheit lebe Ja ich bin arm! bei allen meinen Reichthümern Aber genügt der Schatz in meinem Keller nicht, um jedwede Laune eines Meisters zu befriedigen? Vergeude immerhin die Früchte Deines Schweißes, Rubens, dieser Schlüssel zu meinen Schätzen ist der Schlüssel zu meiner Macht, zu meinem Leben. Es zu können, ist größer, als es zu wollen.“

Mit diesen Worten zog er einen Schlüssel aus dem Busen, und nachdem er sich zuvor überzeugt hatte, daß ihn niemand, selbst nicht Catharina bemerkte, öffnete er damit eine geheime, in der Wand angebrachte Thüre, die zu einer schmalen Treppe führte.

Nachdem er die Thüre hinter sich geschlossen, stieg er beim Scheine der angezündeten Laterne vierzehn feuchte Stufen hinab, und gelangte hier an eine zweite Thüre, welche er wie die obere öffnete. Hohe Tonnen Goldes füllten den Keller; er beleuchtete jede, betrachtete die Goldstücke mit funkelnden Augen, und ergögte sein Ohr mit ihrem hellen Klange. „Rubens!“ rief er, „Du bist ein eitler Thor! Pfui, über den Stolz und die Prunksucht des Becken! welches Glück, welches Paradies ist dagegen der Besitz eines solchen Schatzes.“

Ein leises Geräusch unterbrach diese Betrachtungen, das lauschende Ohr des Geizhalses erkannte es sogleich für das Öffnen der äußeren Thüre. Mit jugendlicher Schnelligkeit stürzte er in das Atelier zurück, zog heftig den bergenden Vorhang über die Kellertüre, und eilte den Kommenden entgegen, in deren Blicken er ängstlich zu lesen suchte, ob sein Geheimniß verrathen sey; doch verhinderte dieß die Dunkelheit des Arbeitszimmers.

„Willkommen Gevatter Salomon Birch, guten Tag Gevatter Samuel Netscham,“ sprach der alte Meister, die Eintretenden mit zitternder Stimme begrüßend, „welch' gutes Geschäft führt Euch noch so spät zu mir?“

„Ich meines Theils bringe Euch ein Geldgeschäft; der Handelsmann Lannäs bedarf 1000 Goldgülden.“

„Ich will sie ihm zu zwanzig Procent unter der Bedingung leihen, daß er mir dafür den zweifachen Werth der Summe als Pfand giebt.“

„Ich werde es ihm vorschlagen; vielleicht ist er es zufrieden.“

„Was mich anbelangt,“ sprach der Andre, als sich der jüdische Mäkler entfernt hatte; „ich komme, um Euch ein Bild für den Marschall von Tsenghien abzukaufen.“

„Dann könnt Ihr das Bildniß eines Rabbiners kaufen, er ließ sich malen, konnte aber das Bild nicht bezahlen.“

„Was verlangt Ihr dafür?“

„Eintausend Gulden.“

„Wie, tausend Gulden?“

„Ihr hörtet ja eben, daß ich diese Summe dem Gevatter Netscham versprach. Wenn Ihr mir nicht so viel für das Bild geben wollt, so muß ich einen andern Käufer dafür suchen, denn ich habe keinen Heller im Hause.“

„Ich will Euch eine, in drei Monaten zahlbare Verschreibung über die Summe geben.“

„Ihr müßt gleich bezahlen, Gevatter, wie könnt Ihr von einem armen Maler verlangen, daß er so lange auf den Tagelohn für seine saure Arbeit warte? Ich arbeite aus der Hand in den Mund, gebt mir entweder das Geld sogleich, Meister Salomon, oder ich trage das Bild in die Auktion meiner Kupferstiche, welche um sieben Uhr beginnt.“

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Todesfälle. — Am 8. Februar verstarb zu München der um Baierns Gemeinde und Armenwesen sehr verdiente Graf Karl v. Drechsel, 60 Jahr alt. — An demselben Tage zu Berlin Albin Joh. Bapt. von Meddlhammer, italienischer Lehrer am Gymnasium zum grauen Kloster, früher Offizier in kaiserlich österreichischen Diensten; als Bühnendichter unter dem Namen Albini und sonst noch pseudonym als Aug. Ulrich durch sein Werk: „die Ungarn, wie sie sind,“ was eine zweite Auflage erlebte, rühmlichst bekannt. Geboren zu Brüssel 1777. — Am 22. Februar zu Paris Ant. Baron Silvestre de Sacy, bestallter Sekretair der königlichen Akademie der Wissenschaften, Administrator des Collège de France, Professor der persischen Literatur u. s. w., als Schriftsteller durch die „Grammaire arabe“ (2. edit. 1831), „Crestomathie arabe“ (2. edit. 1827), „Anthologie grammaticale arabe“ (1829) und viele andere Schriften, Abhandlungen und Rezensionen, wie überhaupt als Sprachforscher und Lehrer höchst verdient und weltberühmt. Geboren daselbst den 21. September 1758. — Nachträglich erwähnen wir noch das am 21. December 1837 erfolgte Ableben des Jan van Walré zu Harlem, als des namhaftesten niederländischen Dichters der Neuzeit.

Tataren-Amusement. — Den Bewohnern der Krim, den Tataren ist das Rauchen unerlässlich, den Männern wie den Weibern und Kindern; ihrer Sprache

nach aber rauchen sie den Tabak nicht, sondern sie trinken ihn. Dieß ist kein bloß figürlicher Ausdruck, denn während der größten Hitze und Anstrengung zieht der Tatar zur Stillung seines Durstes die Pfeife jedem andern noch so angenehmen Getränk vor. Selbst wenn er Hunger leidet, steht auch die schmackhafteste Nahrung immer noch dem Tabaksrauch nach. Statt des Kaffees trinkt der Tatare der Steppe eine Art Thee, der sich an den Ufern des Don findet; statt mit Milch und Zucker aber versetzt er ihn mit Butter, Pfeffer und Salz; er gilt für sehr gesund, und nimmt in ihrer Materia medica einen vornehmen Rang ein.

Mai und Mezzofanti. — Der klassische Gelehrte und als Entdecker und Herausgeber von obscur gebliebenen klassischen Literaturschätzen der vatikanischen Bibliothek berühmte Angelo Mai zu Rom, ist jetzt Sekretair der Congregation de propaganda fide, und der Allersprachensprecher Giuseppe Mezzofanti nun erster Custos der vatikanischen Bibliothek. Beide wurden jüngst im päpstlichen Consistorium zu Cardinalpriestern ernannt.

Aus Mailand. — Hier gab der notable Pianist Liszt am 18. Februar eine große Akademie, worin er als vierte Nummer Bravourvariationen spielte, welche alle Claviervirtuosen vereint komponirten. Die Introduction ist nämlich von Liszt, die 1. Variation von Thalberg, die 2. von Liszt, die 3. von Pixis, die 4. von Herz, die 5. ein Adagio von Chopin, die 6. Finale von Liszt.

Revista Peninsular. — Die frühere Revista Espagnola hat nun die Firma Revista Peninsular gewählt, und verkündigt, daß sie die Prinzipien der socialen Schule des 19. Jahrhunderts zu exponiren und eine Theorie zu entwickeln bezwecke, die zur politischen, religiösen und gesellschaftlichen Reorganisation von Spanien anwendbar sey! Junges Blut hat Muth!

Der Pascha von Tanger. — Im „Landscape Annual“ für 1838 heißt es vom jetzigen Pascha von Tanger, Aschach, daß dieser der mächtigste Mann im Norden Marokko's und — von unendlichem Leibesumfang sey. Er wiege mindestens zwanzig englische Stein; folglich müsse ihm das Gehen sehr schwer werden, und was das Reiten betreffe, so gebe es außer dem Elephanten kein Thier, das im Stande sey, ihn zu tragen. Für ihn würde das Compliment passen, was ein Bramine dem Darekhemend Khan machte: So oft Du Deinen Fuß in den Steigbügel sehest, zittert die Erde! „Welches der Grund ist“ — versetzte der humoristische Khan — „warum ich so selten ausreite.“

F. F.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Der Verfasser des Werkes: „der Seidenbau in Böhmen und seine großen Vortheile aus wirklicher Erfahrung dargestellt“, empfiehlt nachdrücklich die Einbürgerung der Seidenzucht in Deutschland und schmeichelt sich, daß er vom 30. März 1837 bis dahin 1838 hofft, gegen 50 niederösterreichische Mezen Acreale in vollkommenen Plantagenzustand zu versetzen und er beabsichtigt, diese Fläche auf 668 Mezen auszubehnen. Ja, er glaubt sogar, daß bei dem jetzigen Stande des Seidenbaues nach der neuern Methode in Deutschland weit mehr Elemente vorhanden sind, als in Italien, der Lombardei und Südfrankreich (!), um ihn zum ertragsreichsten aller landwirthschaftlichen Zweige auszubilden. So hat z. B. der Verfasser im Sommer 1837 unter den allernünstigsten Verhältnissen dreimal Seide hinter einander erzogen, und er würde selbst eine vierte Raupenzucht sehr glücklich durchgemacht haben, wenn ihm dafür das Laub nicht gänzlich gefehlt hätte.

Bei Gottlieb Haase Söhne ist ein Hilfsbuch für die höhern Gymnasialklassen: „Poëseos latinae specimina“ edidit Wenc. Al. Swoboda, Professor, erschienen, welches nebst Originalen aus den lateinischen Klassikern auch mehrere Uebersetzungen aus dem Griechischen (eine Auswahl aus den Gnomikern und Epigrammatikern, aus Anakreon's Liedern, Homer's Hymnen, und einige Fragmente aus der Ilias und Odyssee) und Deutschen (Klopstock's Frühlingsfeier, Psalm, Hymnen von Uz und Kleist u. s. w.) enthält.

Der Kunsthändler W. A. Ruba macht sich um die spielende Belehrung der Jugend verdient. Er hat nicht nur ein „Zoologisches Lottospiel“ herausgegeben, welches eben so leicht und faßlich wie das gewöhnliche Zahlen-Lotto eingerichtet ist, aber die merkwürdigsten Säugethiere in 150 wahr und richtig gezeichneten und fein colorirten Abbildungen darstellt und durch die beigefügte bündige Beschreibung erläutert, sondern kündigt zugleich zwei Hefte einer „Zeichenschule“ für Kinder von 2 bis 3 Jahren an! Das ist viel gesagt, und es müßten in der That Kinder von ganz besonderen Gaben seyn, die schon in diesem Alter die ersten Schritte auf der Bahn der Kunst vorwärts zu machen im Stande wären; doch enthält diese Zeichenschule 24 für das zarteste kindliche Alter berechnete Musterblätter, die mit einfachen Punkten und Linien beginnen und durch eine leichte Zusammensetzung derselben zu mannigfachen Figuren, eine methodisch fortschreitende Anleitung zur Abbildung verschiedener, den kindlichen Sinn ansprechender Gegenstände liefern, und ist darum keine minder dankenswerthe Gabe, wenn man sie für Kinder von 4, 5 oder 6 Jahren anwenden dürfte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Breslau.

Am 7. April 1838.

Theater. — Wachler. — Verschiedenes.

Herr Mantius trat noch als Sargines auf und als Oberst von Francarville in „Fanchon“; letztere Rolle war sein Benefiz. — Eine Ulle. Möllinger aus Darmstadt soll hier als erste Sängerin engagirt werden. Sie hat bereits als Prinzessin in „Johann von Paris“ debutirt, und die Leute haben das Urtheil gefällt, daß die Dame eigentlich

noch in der Ausbildung ihrer Kunst begriffen sey, aber sehr viel erwarten lasse. — Eine sehr freundliche Erscheinung war uns Herr Quandt aus Berlin, der nach dreijähriger Abwesenheit wieder unsere Bühne betrat. Als Hans Sachs in dem gleichnamigen Drama von Deinhardtstein gefiel er außerordentlich durch seine Tiefe und poetische Lebendigkeit, nicht minder als Carl Moor. Dieser Künstler hat eine überraschende Vielseitigkeit und um jede seiner Darstellungen schwebt ein poetischer Nimbus.

Am 4. April hat die Wissenschaft einen großen Verlust erlitten, denn Johann Friedrich Ludwig Wachler ist an diesem Tage gestorben. Er war geboren in Gotha 1767, studirte in Jena und Göttingen Theologie, ward 1794 Professor der Theologie zu Rinteln, 1801 Professor der Philosophie in Marburg und 1815 kam er als Professor der Geschichte und Consistorialrath nach Breslau, wo er Oberbibliothekar wurde und seit dieser Zeit ununterbrochen und segensvoll wirkte im Gebiete der Geschichte und Literatur. Er war ein gründlicher Forscher, der sein Urtheil frei und kräftig aussprach, aber dieß Aussprechen war nicht hart und in veralteter Schulform, sondern blühend und schön; der Mann hatte einen herrlichen Periodenbau sowohl in der Wort- als Schriftsprache.

Wir haben seit längerer Zeit hier ein Hydro-Drygen-Gas-Mikroskop, das ein Herr Schuh aus Berlin zeigt und das vielfache Beachtung findet. Bei 1,000,000-facher Vergrößerung sind die zu reflektirenden Objekte in sehr reicher Auswahl und in guter systematischer Ordnung arrangirt, auch sind die Erläuterungen des Herrn Schuh eben so belehrend als unterhaltend und ganz verschieden von den abgemüdeten, monotonen Perorationen so vieler, die mit Sehenswürdigkeiten durch die Welt ziehen. Möge Herr Schuh, der uns bald verläßt, auch anderwärts die verdiente Beachtung finden.

Die „Neuen Schlesienschen Blätter“ haben ihre Unter- und Ober-Redaktion gewechselt, d. h. die erstere ist die letztere geworden und die eigentliche Leitung des Blattes liegt dormalen in den Händen eines hiesigen Literaten, der auch zu den Mitarbeitern der Abendzeitung gehört. Das Journal soll einen ausgebreiteteren Wirkungskreis erhalten. Wir wollen sehen.

G. Schneiderreits „Morgenzeitung“ ist mit dem neuen Vierteljahre aus dem Verlage von J. Cohn in den Verlag des Bauschke'schen Verlags-Comptoirs übergegangen. Redakteur und Verleger müssen Ein Herz und Eine Seele seyn; der Mangel solcher Harmonie ist jedenfalls ein Unglück, und dem Publikum, das die eigentlichen Verhältnisse nicht kennt, wird bequemer Raum zu Mißdeutungen gegeben.

Bei Fort in Leipzig ist ein Büchlein unseres R. Hilscher gedruckt worden, nämlich „Neujahrsgedanken eines Breslauer Theaterreferenten“, worin der geistreiche Verfasser mit Ruhe und Klarheit die Verhältnisse der hiesigen Bühnenverwaltung zum Publikum beleuchtet und sehr beherzigungswerthe Einsichten in das innere dramaturgische Leben entwickelt. Daß er gelassen und in der Mäßigung blieb, wo ein Anderer leicht hitzig und kirschbraun vor künstlerischem Eifer geworden wäre und in vagen Sentenzen sich verfangen hätte, beweist eben des Verfassers Beruf in dieser Angelegenheit. Möge das Werkchen bei denen Eingang und Beherzigung finden, welchen das Bühnenwesen hier zunächst am Herzen liegen muß.

Wir haben jetzt große Stürme, die mit lauem Frühlingswetter abwechseln. Der Palmensonntag hat wenigstens nicht umsonst auf große Palmen gehofft.

Ladislauš Tarnowski.